Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 48 (2022)
Heft: 1

Artikel: Die psychischen Folgeerscheinungen der Corona-Pandemie bei Kindern und Jugendlichen

Autor: Tini, Elvira / Bilke-Hentsch, Oliver

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-981576

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die psychischen Folgeerscheinungen der Corona-Pandemie bei Kindern und Jugendlichen

2022-1
Jg. 48
S. 39 - 43

Die Neukalibrierung des Lebens in «Nach-Corona-Zeiten» unter ökonomisch schlechteren Bedingungen, der Umgang mit reduzierten sozialen Beziehungen und der Verzicht auf wichtige Rituale – insbesondere für vorab schon benachteiligte Schichten – ist eine besondere Herausforderung für Kinder, Jugendliche und Familien. Die seelischen Folgen sind mannigfaltig und erfordern eine Psychotherapie, die diese Entwicklungen mitdenkt und berücksichtigt. Im Sinne einer modularen Psychotherapie sollten Kinder und Jugendliche deshalb je nach Entwicklungsphase und Entwicklungsaufgaben bzw. vorliegender seelischer Problematik unterschiedlich betreut werden.

ELVIRA TINI
Oberärztin, Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Neumünsterallee 3, CH-8032 Zürich, elvira.tini@pukzh.ch

OLIVER BILKE-HENTSCH
Dr. med., MBA, LL.M. Kinder- und Jugendpsychiatrischer Dienst, Luzerner Psychiatrie, Areal, Kantonsspital 13, CH-6000 Luzern 16, oliver.bilke@lups.ch

Gesellschaftliche Übergangsphase im Jahr 2020

Auch ohne die Corona-Pandemie befinden wir uns in einer beachtlichen gesellschaftlichen Übergangsphase, einem «mindchange» und vielleicht gar einer nicht kalkulierbaren «Metamorphose der Gesellschaft». Hinzu kommen Effekte des Klimawandels, der weltweiten Migration, der Geschlechter- und Geschlechtsidentitäts-Konflikte, der Destabilisierung des Westens, des Aufkommens von Verschwörungstheorien und des Erstarkens autoritärer Regime.

Aus psychotherapeutisch-psychiatrischer Sicht stellt sich in diesen Zeiten die Frage, ob die mit hoher Wahrscheinlichkeit auftretenden psychischen Folgeerscheinungen der «Corona-Zeit» zu spezifischen, auf diese besondere Situation klar zurückzuführenden oder zu allgemein bekannten Copingmechanismen, Resilienzen, Reaktionen und Verarbeitungsweisen führen.

Dramatisierungen dürften für niemanden nützlich sein, ebenso fahrlässig wäre es jedoch, in der Diagnostik, der Therapie, der Beratung sowie der Prävention nicht auf die einzigartigen Faktorenkombinationen einzugehen, die zumindest in europäischen Demokratien den Umgang mit der Corona-Krise bestimmt haben (siehe Tabelle 1).

Es ist die Frage, welche Beziehungs- und Kulturtechniken und ggf. welcher Suchtmittelgebrauch zur Bewältigung dieser «katastrophalen Überraschung» nützlich waren bzw. welche in der Post-Corona-Zeit noch entwickelt werden müssen.

Dramatischer Ressourcenmangel (Masken, Tests etc.)
Neue Definition von systemrelevanten Berufen («Krankenpflege versus Banken»)
Erhebliche Eingriffe in die Persönlichkeitsrechte/Schulverbot
Massive Stärkung der Exekutive gegenüber der Legislative
Unterschiedliche Risikoprofile (Altersstufen)
Datenschutz und Contact Tracing
Altersunterschiede in der Betroffenheit der staatlichen Massnahmen

Tabelle 1: **Coronaspezifische Besonderheiten (eigene Auswahl).**

Familienstress

Das Konzept des Familienstresses beschreibt ein Ereignis, das – für die Familienmitglieder – unerwartet das System erschüttert. Doch auch innerhalb von Familien, in denen entweder individuell oder systemisch eine gesteigerte Vulnerabilität vorliegt, kann im Sinne des Diathese-Stress-Modells (auch: Vulnerabilitäts-Stress-Modell) die durch Corona bedingte Situation als Auslöser für die Erstmanifestation psychischer Erkrankungen aufgefasst werden.

In belasteten Familien geht die Schere zwischen psychisch und sozial gestressten Kindern und Jugendlichen und denen, die die vielfältigen Möglichkeiten des Systems auch in der Corona-Zeit nutzen können, weiter auseinander. Dies zeigen die unterschiedlichen familiären Erfahrungen unserer Klient:innen während des «Lockdowns», des «Homeschoolings» und des «Homeoffices».

Corona-Effekte

Corona-Effekte 2020/2021 als Traumata?

Folgt man den gängigen Traumadefinitionen, so könnte man die Folgen der Corona-Krise als sequenzielle Traumatisierung auffassen. Sie ist eine für das Individuum nicht vorhersehbare, nicht lernbare, jeden anderen relevanten Menschen ebenfalls überfordernde Ohnmachtssituation mit unklarem Ende bzw. phasenhaftem, sequenziellem Verlauf (Landolt 2021). Demgegenüber könnte man die Auffassung vertreten, dass die menschliche Fähigkeit zur Habituation[1] gerade aufgrund des langfristigen Verlaufs und der schrittweisen Einschränkungen bzw. Massnahmen sowie der faktischen Betroffenheit der gesamten Bevölkerung eine nützliche Barriere gegen Traumatisierungserleben darstellt. So wird sich zeigen, ob Resilienz und Habituation oder posttraumatische Störungen im weitesten Sinne die Fachpersonen beschäftigen, wobei interessant sein wird zu evaluieren, unter welchen Bedingungen diese Pole der Erfahrungsverarbeitung zufällig entstehen oder als Realisierung präexistenter Einstellungen zu verstehen sind. Zumindest bietet die derzeitige Krise, wenn es gelingt, Vereinzelung und Vereinsamung zu vermeiden, eine grosse Chance für soziales Lernen und Modelllernen prosozialer Verhaltensweisen.

Verluste und Brüche

Die Corona-Krise steht wie kein anderes Ereignis der letzten Jahrzehnte für Brüche in einer Vielzahl von Lebensbereichen. Zu unterscheiden sind dabei vorübergehende Unterbrüche (Interruptionen), unerwartete Abbrüche (Abruptionen) und permanente Umbrüche (Disruptionen) (Bilke-Hentsch et al. 2020).

Unterbrüche, z. B. durch Schulschliessungen, erfordern Ausdauer und Geduld, lassen aber die Hoffnung auf eine Rückkehr zum Vorzustand bestehen. Abbrüche, z. B. in Form von Todesfällen, stellen scheinbar klare Endpunkte dar, können aufgrund der anhaltenden Pandemie aktuell aber nicht ausreichend verarbeitet und betrauert werden. Umbrüche, z. B. in Form von ausfallenden Maturitäts-bzw. Abiturprüfungen oder des Verlusts des Arbeitsplatzes bzw. der Lehrstelle, sind mit starker Verunsicherung verbunden und werden zunächst v. a. als Bedrohung und weniger als Chance erlebt. Im Gegensatz zu einer graduellen Veränderung ist eine solche Disruption ein fundamentaler Musterwechsel. Solche, in der Digitalwirtschaft durchaus bekannten und auch erwünschten Phänomene («creative destruction»), stellen im Moment alle Bevölkerungsschichten vor ungeahnte Herausforderungen. Entsprechend lassen sich derzeit auch weltweit prototypische emotionale Reaktionen im Zusammenhang mit Veränderungen in Anlehnung an das traditionelle Trauerforschungsmodell[2] beobachten und verstehen: Schock, Verneinung/Ablehnung, zunehmend auch rationale und emotionale Akzeptanz, Testen/Ausprobieren etc.

Aus systemtheoretischer Sicht sind tiefgreifende Veränderungen unausweichlich mit kritischen Instabilitäten verbunden, die zu einer Neuorganisation des Systems führen, wobei das Resultat der Entwicklung aufgrund der Vielzahl von interagierenden Variablen nicht exakt vorhersehbar und der Prozess i. d. R. nicht umkehrbar ist. Wo sich hieraus drastische und langfristige Einschränkungen ergeben und wo Entwicklungsmöglichkeiten, ist für Einzelne zum Teil schon absehbar, zum Teil aber noch völlig offen. In jedem Fall werden dem Grossteil der Bevölkerung aktuell enorme Anpassungsleistungen abverlangt. Nicht jede/r hat ausreichend Ressourcen, um diesen adäquat zu begegnen.

Adoleszentäre Problemverhaltensweisen

Das Forschungsteam der ZHAW befragte die Jugendlichen nach fast einem Jahr des Lebens mit Corona (Baier & Kamenowski 2021). Erhoben wurden das psychische Wohlbefinden und die Beziehungen zu Familie und Freund:innen unter den Bedingungen der Pandemie seit der ersten Befragung (erste Befragung; Baier & Kamenowski 2020). Nach fast einem Jahr der Corona Pandemie gab es im Bereich des allgemeinen Wohlbefindens Veränderungen. Mehr als 65 % der jungen Menschen äussern nun mässige oder starke Zukunftsängste, 15 % mehr als vor einem Jahr. Auch die hohe Lebenszufriedenheit sank von etwa 35 % auf etwa 25 % und die emotionalen Probleme nahmen deutlich zu. Weibliche Jugendliche sind besonders betroffen: Doppelt so viele wie im letzten Jahr berichten über grosse Zukunftsängste. Auch die Zufriedenheit mit ihrer Gesundheit ist gesunken und die sportlichen Aktivitäten haben abgenommen. Eine weitere negative Auswirkung, die der Studienleiter Dirk Baier benennt, ist das Cybermobbing. Der Anteil der Befragten, die Beleidigungen und Beschimpfungen über das Internet und die sozialen Medien erfahren haben, hat sich von 7,6 % im Vorjahr auf 16,6 % mehr als verdoppelt. Die Betroffenen stiegen vor allem bei jüngeren Jugendlichen und Sekundarschüler:innen, was gemäss des Studienleiters jedoch nicht unbedingt nur auf die Pandemie zurückzuführen ist.[3]

Die Auswirkungen im klinischen Alltag

Die Coronavirus-Krise stellt für psychisch belastete Kinder und Jugendliche und deren Eltern eine besondere Herausforderung dar. Die Auswirkungen zeigen sich ambulant teilstationär sowie stationär.

Eine Zunahme von Anpassungsstörungen, depressiven Episoden, primären und sekundären Traumafolgestörungen ist ambulant wie stationär klar zu beobachten, ebenso von unschärferen Phänomenen wie Konzentrationsstörungen und Einschränkungen der Selbststeuerung. Zusätzlich haben die Suizidversuche und Selbstverletzungen zugenommen, dies haben wir in unserem klinischen Alltag festgestellt.

In «normalen» Zeiten nutzen psychisch belastete Kinder und Jugendliche oft gute Strategien, um Stress abzubauen. Sie treffen sich mit vertrauten Menschen oder gehen ihren Hobbys nach. Während der Pandemie gab es

zahlreiche Einschränkungen, die soziale Isolation oder Stress fördern. Wenn Risikofaktoren wie das Gefühl der Einsamkeit zunehmen und gleichzeitig Schutzfaktoren wie die Interaktion mit Freunden abnehmen, steigt das Risiko für psychische Probleme. Eine schlechte psychische Gesundheit erhöht auch das Risiko eines problematischen Substanzkonsums bei Jugendlichen. Ein gesundes Umfeld und die Stärkung von Resilienz- und Schutzfaktoren sind für die Suchtprävention von zentraler Bedeutung. Im Sinne der Chancengleichheit muss der Fokus auf besonders gefährdete Gruppen gerichtet werden, denn mehr Menschen sind aufgrund der aktuellen Situation und den damit verbundenen Belastungen suchtgefährdet: Beispielsweise Pflegekräfte in Notaufnahmen, Transport- oder Verkaufspersonal aufgrund der Zusatzbelastung sowie Menschen, die ein Trauma erlitten haben, wie Schwerkranke und ihre Angehörigen. Für sie alle besteht ein erhöhtes Risiko, die Kontrolle über ihren Drogenkonsum, ihr Glücksspiel oder ihr Online-Verhalten zu verlieren.

Systematische Erfassung und Bewertung der psycho-sozialen und der medizinisch-biologischen Folgen kindlichen und adoleszenten Problemverhaltens:
– Ressourcen des Kindes/Jugendlichen
– Informationen aus der Schule (mit Einverständnis der Eltern!)
– Aktueller Leistungsstand im Vergleich zum intellektuellen Potenzial
– Fehlzeiten (entschuldigt und unentschuldigt)
– Bisherige negative Konsequenzen in familiärer, schulischer und psychosozialer Hinsicht
– Vergesellschaftung mit Alkohol- und Drogenkonsumierenden und/oder dissozialen Jugendlichen
– Delinquente Aktivitäten bzw. Strafen wegen Verstoss gegen Betäubungsmittel, Eigentumsdelikten oder aggressiven Gewalthandlungen
– Substanzkonsum
– Therapieauflagen seitens der Schule, von den Eltern selbst oder durch Gerichtsbeschluss
– Riskantes Sexualverhalten z. B. bei Dating Portale
– Cybermobbing

Tabelle 2: **Multitaxialer Klassifikationsansatz (eigene Zusammenstellung).**

Auswirkungen auf das Verhalten und den Substanzkonsum

Die Entwicklung von Game- und Social Media Abhängigkeit

Schichtenspezifische und soziologische Erklärungsmodelle sind für die klinische Bewertung von Suchtproblemen im Sinne des Multiaxialen Klassifikationsansatzes der Kinder- und Jugendpsychiatrie (siehe Tabelle 2) nicht zu vernachlässigen, ebenso wie Rollenmodelle des sich optimierenden und/oder sich aufopfernden Elternverhaltens (Helikopter-Eltern einerseits, (Wohlstands-)Verwahrlosung andererseits).

Während die dargestellten Einflüsse für die meisten Jugendlichen erkennbare und spielerisch eingesetzte soziale Mechanismen sind, die sie nicht von realistischer Selbstreflexion und Selbstkritik abbringen, gibt es auch diejenigen, die sich ihre eigene Parallelwelt bzw. Gegenwelt schaffen, in die irgendwann ein «Überstieg» bis hin zur manifesten Abhängigkeit von Games und Social Media stattfindet. Die zunächst interessierte und funktionale Nutzung von verbreiteten Onlineaktivitäten, wie etwa Computerspiele oder soziale Medien, intensiviert sich vor dem Hintergrund bestehender Vulnerabilitätsfaktoren. Letztere umfassen z. B. vergleichsweise defizitär ausgeprägte Emotionsregulationskompetenzen, eine erhöhte Vulnerabilität (physiologisch wie psychologisch) für Stress und akzentuierte Persönlichkeitsmerkmale (z. B. Introversion). Über Lernmechanismen werden im Laufe der zunehmend online verbrachten Zeit spezifische und überwiegend positive Wirkungserwartungen an die Onlinenutzung konsolidiert, wobei gleichzeitig vermehrt Verstärker aus der Offline-Lebenswelt entfallen. Hierdurch entsteht eine kognitive und affektive Trennung und Polarisierung von online vs. offline, wodurch ein «Überstieg» der anfänglich interessierten, später exzessiven Nutzung bis hin zu einer manifesten Abhängigkeit (sog. internetbezogene Störung) entsteht. Aus angepassten (Mit-)Spielen wird sukzessive passiv-aggressive Verweigerung der Offline-Welt. Die aktuelle Corona-Krise stellt für internetbezogene Störungen insofern vermutlich einen wesentlichen Entstehungsfaktor dar, als die Beschränkung auf den häuslichen Bereich zunächst einmal die verstärkte Nutzung Neuer Medien logisch erscheinen lässt. Gerade für vulnerable Jugendliche, die in dieser Zeit nun erfahren, dass sie in einem Onlinespiel gegebenenfalls genau die sozialen Rollen zu verkörpern im Stande sind, nach welchen sie sich in nicht-virtuellen Welten immer sehnten, werden hoch dysfunktionale Lernprozesse angestossen. Diese werden sich aktuell noch schneller verfestigen als ohne Corona.

In jedem Fall besteht der begründete Verdacht, dass gerade für die vorgenannten vulnerablen Jugendlichen eine Rückkehr in das «normale» Leben deutlich schwerer ist als für Jugendliche mit einem von vorneherein breiter gestreuten Interessenspektrum. Seit Ende 2020 wird klinisch deutlich, dass elementare Prozesse, die Veränderungen für Menschen üblicherweise begleiten und erträglich machen, vorerst auf dramatische Weise ausgehebelt sind, nämlich unzählige Rituale, die sonst unseren Alltag begleiten. Auf allen Ebenen wurden Rituale entweder ersatzlos gestrichen (Schulbesuch, Vereinstreffen, Sport usw.) oder durch insuffiziente Minimalversionen ersetzt (Hochzeiten, Abdankungsfeiern, Abschlüsse usw.).

Klinische Phänomene und Suchtmittel-Konsum in Corona-Zeiten

In der Corona-Pandemie können im klinischen Setting die nachfolgenden Phänomene/Mechanismen im Zusammenhang mit einem Suchtmittel-Konsum bzw. mit der Entwicklung einer Suchtmittelabhängigkeit eine wichtige Rolle spielen, vor allem bei stärker introvertierten und zu internalisierenden Störungen neigenden Individuen:

- Phobische Störungen aller Art
- Zunahme von Trennungsängsten
- Massive Selbstzweifel
- Erschöpfung/Burn-out
- Diverse Depressionsformen
- Psychosomatische Störungen

Im psychopathogenetischen Sinne sind vor allem die beiden ersten Szenarien bedeutsam: Angst, Vertrauensverlust, Vereinzelung, paranoide Strukturen und kontinuierliche Retraumatisierung.

Externalisierende Formen

Je nach prämorbider Persönlichkeitsstruktur dürften auch externalisierende Verarbeitungsmuster in der Post-Corona-Zeit vorherrschend sein. Hier ist ebenfalls an transgenerationale Weitergabe dysfunktionaler externalisierender und internalisierender Verarbeitungsmechanismen zu denken, wie beispielsweise:

- Exzessiver Substanzkonsum bis hin zu Suchtphänomenen
- Verhaltenssüchten (bspw. Arbeitssucht, Sport- und Bewegungssucht)
- Vermehrte Aggressionen/erhöhte Impulsivität
- Massiver Hedonismus
- Risiko und Unfallneigung

Klinische Mischformen

Mit hoher Wahrscheinlichkeit treten bei differenzierten Individuen Misch- und Wechselformen in einem phasenhaften Verlauf zwischen den oben dargestellten externalisierenden und internalisierenden Verhaltensweisen auf. Auch dürften erhebliche kulturelle sowie Alters- und Geschlechtsunterschiede bestehen, die die phasenhafte Verarbeitung der durch Corona bedingten Einschränkungen bestimmen. Dabei werden verschiedene Untergruppen zu unterscheiden, die jeweils angepasste Interventionen benötigen:

- Angehörige von Coronaerkrankten
- Angehörige von verstorbenen Coronaerkrankten
- Kinder von belasteten Eltern
- Kinder und Jugendliche in Armut: innerfamiliäre, extrafamiliäre
- Junge Menschen ohne Obdach
- Alle anderen, die nicht zu den genannten Gruppen gehören, aber ebenfalls den allen gemeinsamen Faktor der Restriktion erlebt haben

Langfristige Corona-Effekte 2021/2022

Verlust und Trauer als Schlüsselmechanismen

Wie bereits oben angedeutet, dürfte die Hauptfähigkeit, die in der Post-Corona-Zeit gefordert ist, diejenige sein, mit realen und fantasierten Verlusten und der eigenen Trauer über eben diese umzugehen. Eine Flexibilität in den verschiedenen Coping-, Abwehr- und Verarbeitungsmechanismen wird gefordert sein. Die Verleugnung, das «Ungeschehenmachen» sowie die traumatische Dissoziation sind nur einige Beispiele, die diese nützliche Trauerarbeit behindern oder beenden können. Abgesehen vom (statistisch seltenen) konkreten Verlust an Menschenleben (Tod von Angehörigen, Kolleg:innen und Freund:innen) bedeutet die Corona-Krise vor allem für die Nicht-Risikogruppen massive Einschränkungen im Arbeits- und Berufsbereich bis hin zur Existenzbedrohung, aber auch im Genuss- und hedonistischen Bereich. Diese sind in einer spätmodernen, neoliberal-kapitalistisch orientierten Gesellschaft nicht zu vernachlässigen (nach dem Motto: «work hard, play hard»).

Die Neukalibrierung des Lebens in Nach-Corona-Zeiten unter ökonomisch schlechteren Bedingungen – insbesondere für vorab schon benachteiligte Schichten – ist eine der besonderen Herausforderungen für Kinder, Jugendliche und Familien, aber auch für Senioren.

Neuropsychologische Mechanismen von Belohnung und Motivation

Gegebenenfalls günstiger als eine nosologische (auf Krankheiten und Krankheitsbildern), auf ICD-10, ICD-11 oder DSM 5 (allgemein anerkannte Klassifikationssysteme von Krankheiten) basierende Einordnung der Corona-Folge-Phänomene dürften neuropsychologische Basismechanismen und transdiagnostische Konzepte sein, die alle durch die Corona-Krise aktiviert werden.

Folgende Bereiche dürften direkt oder katalysiert durch emotionale posttraumatische Stimmungslagen im Erwachsenen-, sowie im Kindes- und Jugendalter involviert sein (Op den Kelder et al. 2018; Olff et al. 2014):

- Impulssteuerungsfähigkeit bzw. kognitive Kontrolle
- Emotionssteuerungsfähigkeit
- Belohnungssystem (hier insbesondere Delay of Gratification)
- Konzentrations- und Aufmerksamkeitssteuerung
- Motivationssystem
- Entscheidungsfindungsprozesse
- Kognitive Flexibilität
- Arbeitsgedächtnis

Auf Verhaltensebene kann sich dieser motivationale Zustand im Sinne impulsiver Handlungen ausdrücken, also der Hinwendung des Individuums zu Ersatzquellen, die entweder eine Belohnung erwarten lassen (Regulation des dopaminergen Systems) oder doch zumindest unmittelbare Spannungsreduktion (Regulation des noradrenergen Systems) verheissen. Unter diese Ersatzhandlungen können eindeutig dysfunktionale Verhaltensweisen fallen, etwa im Sinne eines schädlichen oder abhängigen Gebrauchs von z. B. Alkohol oder anderer Verhaltensweisen (Online-Glücksspiel, internetbezogene Störungen wie Gaming Disorder oder unkontrollierter Konsum von Onlinepornografie), selbstverletzendes Verhalten oder externalisierende aggressive Ausbrüche, wie sie sich etwa derzeit in dem Anstieg an Vorfällen häuslicher Gewalt abzeichnen.

Ausblick und Handlungsbedarf

Für die psychotherapeutische Beschreibung und Aufarbeitung der Corona-Zeit bedarf es daher einer Sichtweise, die sowohl individuelle Prädispositionen und Anpassungsmechanismen als auch gesamtgesellschaftlich relevante Faktoren berücksichtigt.

Für eine Behandlung kann es zielführend sein, verschiedene Untergruppen zu definieren, die jeweils angepasste Interventionen benötigen.

Die Kinder und Jugendlichen, die das Glück haben, sich auf sozial und psychisch kompetente Nahestehende stützen zu können, werden auch eine längere Corona-Krise gut überstehen. Für alle anderen, deren Familien wenig Containment und Unterstützung leisten können und ungewollt zusätzliche Entwicklungsdisruptionen generieren, bleibt zu hoffen, dass das gesellschaftliche Leben bald wieder Fahrt aufnehmen kann, dies auch unter dem Aspekt einer möglichen Verstärkung psychologischer Folgen von realen oder drohenden Verlusterfahrungen der Kinder und Jugendlichen.

Es ist zu erwarten, dass Kinder- und Jugendpsychotherapeut:innen sowie Kinder- und Jugendpsychiater:innen und unter Umständen die gesamte Jugendhilfe noch stärker als bisher zu einem «Reparatur- und Anpassungsbetrieb» für all diejenigen Jugendlichen werden, die (entweder zu beschleunigt oder aktuell zu entschleunigt) nicht das adäquate Tempo für unsere «post-Corona-adaptierte» Gesellschaft aufweisen können.

Eine Psychotherapie seelischer Störungen und Probleme bei Kindern und Jugendlichen hat diese Entwicklungen mitzudenken und zu berücksichtigen. Im Sinne einer modularen Psychotherapie bedürfen Kinder und Jugendliche je nach Entwicklungsphase und Entwicklungsaufgaben bzw. vorliegender seelischer Problematik unterschiedlicher Herangehensweisen.

Eine rein störungsorientierte, streng manualisierte Psychotherapie, die den sozialen Rahmen und die biografische Genese sowie die spezifischen Erfahrungen im Lockdown ausblendet, dürfte nicht ausreichend sein. Im Sinne des modularen Ansatzes vermögen psychodynamische Zugänge nützliche Rahmenkonzepte für störungsspezifische, verhaltenstherapeutische und pharmakologische Interventionen vorzubereiten, die sich dann ggf. manualisiert und Leitlinien-orientiert den einzelnen Problemfeldern zuwenden können. Mit einer systemischen Sichtweise des Gesamtgefüges des Patienten, der Patientin und seiner bzw. ihrer Umgebung kann eine nachhaltige modulare Mehrebenen-Therapie auf dem Boden jener Mehrebenen-Diagnostik gelingen.

Es ist die flexible Kombination aus systemischem, auch wirtschaftlich denkendem Gesamtverständnis, biografisch-dynamischer Herleitung und symptom- und störungsorientierter verhaltenstherapeutischer bzw. medikamentöser Intervention, die es ermöglicht, je nach Krankheits- aber auch Motivationsphase des Kindes bzw. des Jugendlichen und der Familie die passenden Denkansätze und Interventionen in der Post-Corona-Phase zu liefern.

Literatur

Baier, D./Kamenowski, M. (2020): Wie erlebten Jugendliche den Corona-Lockdown? Ergebnisse einer Befragung im Kanton Zürich.

Baier, D./Kamenowski, M. (2021): Jugend in Zeiten der Covid19-Pandemie: Ergebnisse einer Wiederholungsbefragung von Jugendlichen im Kanton Zürich.

Bilke-Hentsch, O. et al. (2020): Entwicklungspsychiatrische Überlegungen aus der 4-Länder-Perspektive. Teil 1: Gibt es ein klinisches «Post-Corona-Adaptations-Syndrom»? Leading Opinions Neurologie & Psychiatrie 3: https://t1p.de/tq2iz, Zugriff 24.01.2022.

Landolt, M.A. (2021): Psychotraumatologie des Kindesalters. Grundlagen, Diagnostik und Interventionen. 3. überarbeitete Auflage. Bern: Hogrefe.

Op den Kelder, R./Van den Akker, A.L./Geurte, H.M./Lindauer, R.J.L./Overbeek, G. (2018): Executive functions in trauma-exposed youth: A meta-analysis. European Journal of Psychotraumatology 9(1): Article 1450595. doi: https://doi.org/10.1080/20008198.2018.1450595

Olff, M./Polak, R.A./Witteveen, A.B./Denys, D. (2014): Executive function in posttraumatic stress disorder (PTSD) and the influence of comorbid depression. Neurobiology of Learning and Memory 112: 114-121. doi: 10.1016/j.nlm.2014.01.003

Endnoten

1 Die Habituation bezieht sich auf die Gewöhnung (auch Habituierung) und bezeichnet die allmählich abnehmende Antwortbereitschaft eines Individuums auf wiederholt dargebotene Reize.

2 Vgl. Kübler-Ross, E. (1973): On death and dying. New York: Routledge.

3 Vgl. Webseite der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) mit dem Beitrag: Corona-Krise: Jugendliche haben mehr Angst vor ungewisser Zukunft: https://t1p.de/9mwxl, Zugriff 21.01.2022.